

nen zu vermitteln, dass man nicht zu einer Lösung eilen müsse, sagt Stucki. Ein wichtiger Aspekt bei solchen Beratungen sei, dass ein geschützter Raum vorhanden sei. «Zu vermitteln, dass zusätzlich auch genügend Zeit vorhanden ist, dürfte aber mindestens genauso wichtig sein.»

### Berufliches Profil schärfen

Für ihre Masterarbeit hat die Coachin im Frühling die Bestnote erhalten. Die Arbeit verfasste die Mutter eines Sohnes berufsbegleitend, mit einem breiten Literaturstudium hat sie sich zuvor in das Thema vertieft. Beim Verfassen half ihr, dass sie den grössten Teil der anfallenden Arbeitslast selbst einteilen konnte. Dennoch sei die Belastung teilweise gross gewesen. Wenn man sich den Karriereweg von Stucki anschaut, dürfte es nicht ihre letzte Fortbildung gewesen sein. Geboren und aufgewachsen in einem 500-Seelendorf im Gürbetal, zwischen Bern und Thun, war Stucki zuerst als Primar- und Realschullehrerin in den Kantonen Bern und Zürich tätig. Danach arbeitete sie als Flight Attendant drei Jahre lang bei der Swissair. Anschliessend absolvierte sie an der ZHAW das Studium der Sozialen Arbeit – damals noch am Standort Dübendorf. Zehn Jahre arbeitete sie im Kinderschutz als Berufsbeiständin. «Da kristallisierte sich immer mehr heraus, dass mir der beratende Aspekt der Arbeit am meisten liegt.» Anfang 2023 hat sie sich selbstständig gemacht.

In der Übergangsphase von angestellt zu selbstständig schrieb Stucki schliesslich ihre Masterarbeit, um den MAS Supervision, Coaching und Mediation abzuschliessen. Während der Ausbildung hatte sie zusammen mit rund 20 anderen Absolvent:innen gelernt, prozessorientiert zu beraten, Organisationen in Innovationsprozessen zu begleiten und Konflikte zu moderieren. «Die Weiterbildung an der ZHAW habe ich als sehr wertvoll erlebt. Ich bin dabei anderen und mir selbst intensiv begegnet», sagt Stucki. «Nach meiner Weiterbildung bin ich up to date mit der Theorie, zudem konnte ich mein Beraterinnen-Profil weiterentwickeln und schärfen.»

Die Masterthesis habe ihr eine empirisch fundierte Einstellung zu einem Thema verschafft, welches sie schon seit Langem bewege. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung wiederum hatte praktische Auswirkungen auf ihren Alltag: «Es fällt mir nun leicht, mit zeitlichen Herausforderungen und dem gesellschaftlichen Zeitdiktat einen guten Umgang zu finden», sagt Marlis Stucki. «Und ich freue mich, wenn sich dies ebenfalls positiv auf die Klient:innen auswirkt.»



# Fall, der

[Fall]

Als «Fall» bezeichnen wir in der Sozialen Arbeit in der Regel das, womit wir es alltäglich zu tun haben: komplexen Lebensrealitäten von Einzelpersonen, Familien, Gruppen und Communitys sowie in Quartieren und Sozialräumen. Oft gehen Fallbeschreibungen auch mit (vermeintlich) expertisegestützten, fachsprachlichen Kategorien einher – wir denken beispielsweise an Fälle von Schulverweigerung, von Kindeswohlgefährdung, von Wohnungslosigkeit. Unmittelbar damit verbunden wiederum sind Zuschreibungen der Zuständigkeiten – Fall *für* die Schulsozialarbeit, *für* die Heimerziehung, *für* die Gassenarbeit.

Was aber beschreibt der Begriff «Fall» eigentlich? In Fachwörterbüchern der Sozialen Arbeit finden sich Einträge zu «Fallarbeit» oder «Fallzahl», der Begriff «Fall» als solches wird jedoch meistens nicht näher behandelt. Ist der Fallbegriff also (fach)sprachliches Allgemeingut und ein Hinterfragen deshalb unnötig? Grund genug, der Sache einmal nachzugehen: Etymologisch geht «Fall» auf das althochdeutsche *fal* zurück, was einen Sturz, eine Kränkung, ein Ärgernis beschrieb. Über das Sprachbild der gefallenen Würfel wurde daraus «Fall» als Begriff für eine formale (Rechts-)Angelegenheit. Der Fall als Sturz, Kränkung, Ärgernis: Nicht erst der Gedanke an die lange Zeit verbreite Metapher des «gefallenen Mädchens» für eine unverheiratete, ungewollt schwangere Frau lässt bei «Fall» also stets auch eine Konnotation des selbstverschuldeten Unglücks mitschwingen. Versteht sich Soziale Arbeit als diskriminierungssensible Profession, so ist dies nicht unproblematisch.

Wie aber können wir in der Sozialen Arbeit angemessen mit dem Fallbegriff umgehen? Der 2013 verstorbene Sozialpädagoge Burkhard Müller betonte dazu: ««Fälle» sind Ereignisse oder Personen, die von dafür zuständig gehaltenen Personen [...] zu Fällen gemacht werden.» Die Zuschreibungen «Fall von» und «Fall für» ergänzt Müller deshalb mit einer dritten, korrigierenden Perspektive: Er regt an, Fälle immer auch als «Fall mit» zu verstehen. «Fall mit» richtet den Blick eben nicht auf kategoriale Problemattribute und institutionelle Zuständigkeiten, sondern auf die Adressat:innen Sozialer Arbeit selbst, auf ihre Lebensrealitäten und ihre Biografien. Erst durch diesen Perspektivwechsel wird Fallarbeit zu einem professionellen Einlassen *auf* und zu einer verstehenden Auseinandersetzung *mit* Menschen in Schwierigkeiten – mit dem Ziel, neue, gemeinsam getragene Handlungsoptionen zu eröffnen.

